



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: The Art Of Life. Die Kunst der Fuge; **J. Chr. Bach:** Sonate op. 17 Nr. 5; **W. F. Bach:** Polonaise e-Moll; **C. P. E. Bach:** Rondo c-Moll; **Bach/Brahms:** Chaconne d-Moll für die linke Hand u. a.; Daniil Trifonov (2020/21); Deutsche Grammophon (2 CDs)

Ein hochtönender, aber einigermaßen verblasener Titel für ein fantastisches neues Album mit Daniil Trifonov. Es vereint die „Kunst der Fuge“, das große unvollendete Alterswerk des Thomas-kantors, mit charakteristischen Zeugnissen seiner vier komponierenden Söhne, des „Halleschen“, des „Hamburger“, „Bückeburger“ und „Londoner“ Bach. Und man ist von den ersten Takten an gefesselt von Trifonovs federleichter Spielweise und seiner unvergleichlich geschmeidigen, temporeichen Eleganz und beweglichen Charakterisierung ihrer vorklassisch gelockerten, manchmal geistreichen, mitunter auch schon romantisch empfindsamen Musik. Überdies wurde kaum je seit Pogorelichs Scarlatti der große Klang des modernen Flügels so glücklich den satztechnischen Gegebenheiten dieser durchweg schlanken Stücke angepasst.

Darauf das Werk folgen zu lassen, das als „Höhepunkt der jahrhundertelangen Entwicklung der polyphonen Musik“ gilt und zu einer ganz anderen Gewichts-klasse gehört, ist zumindest ungewöhnlich. Aber Trifonov wollte offenbar zeigen, dass auch der „alte Bach“ nicht so alt war, wie man ihn immer noch oft sieht und darstellt. Dass sich seine 14 Fugen und vier Kanons emotionaler als üblich auffassen lassen, nämlich als eine „ergreifende Gefühlsreise“. Er hat dies überzeugend, ja bewegend erreicht, durch fließendere Tempi – er braucht nur gut 70 statt der üblichen 80 plus Minuten Spielzeit –, schärfere Charakterisierung, lebhaftere Phrasierung und Dynamik. Ein programmatisch und interpretatorisch gelungenes Experiment, für mich ein Anwärter auf eine Auszeichnung als Klavieraufnahme des Jahres 2021.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schumann: Impromptus op. 5, Études en forme de Variations op. 13, Grande Sonate op. 14; Florian Uhlig (2020); Hänssler

Es ist vollbracht. Elf Jahre nach dem Start der ersten „wirklichen“ (sprich: vollständigen) Gesamtaufnahme der Klavierwerke Schumanns konnte Hänssler das ambitionierte, von Joachim Draheim musikwissenschaftlich betreute Projekt mit dem Band 15 abschließen. Das Album fasst drei Werke aus Schumanns schöpferischer Glanzzeit in den leicht überarbeiteten „späten“ Neuauflagen zusammen, zwei von ihnen unter neuen Titeln: Aus dem op. 13, den „Études symphoniques“, wurden die „Études en forme de Variations“, aus dem „Concert sans Orchestre“ op. 14 wurde die „Grande Sonate f-Moll“.

Damit ist es jetzt möglich, Schumanns mitunter verschlungene Wege als Klavierkomponist bis in die letzten Verzweigungen zu verfolgen. Schon in den frühen Veröffentlichungen fiel auf, wie „gewandt und geläufig“ Pianist Florian Uhlig Schumanns Musik zur rechten Wirkung verhilft, obwohl er weitgehend „auf plakatives Deklamieren und belkantistisches Schwelgen verzichtet“ und aus seinem schlanken Spiel, schumannisch gesprochen, weit mehr der sensible Eusebius als der kraftvoll zupackende Florestan spricht.

Er hat dieses Niveau bis zum Schluss halten können: Uhlig ist nach wie vor kein Pianist der großen Pranke, aber unter seinen Händen gewinnt jedes der Klavierstücke klare Kontur und eine charakteristische emotionale Farbe. Ein ausnehmend schönes Beispiel seines Vortrags findet sich in diesem letzten Band, wenn er zu Beginn der op. 5-Impromptus „über eine Romanze von Clara Schumann“ die Musik aus dem Pianissimo sich äußerst kultiviert entwickeln und aufblühen lässt. Und natürlich besitzt dieser Klavier-Schumann allein schon unter quantitativem Aspekt Referenzcharakter.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

IV-XXI [In Memoriam]. Werke von Brahms, Clara u. Robert Schumann; Yi Lin Jiang (2020); ANACLEF

Da es sich hier um eine ziemlich ehrgeizige und ebenso eigenwillige Label-Neugründung handelt, ist es vielleicht statthaft, einmal der dramaturgischen Konzeption größere Aufmerksamkeit zu widmen, denn die bewegt sich in hochproblematischen Bahnen. Yi Lin Jiang errichtet ein mystifizierendes Privatdenkmal, das liebevolle Erinnerungen an die verstorbene Mutter mit der Beschwörung eines fatalen Dreiecksverhältnisses verknüpft, das sich entspannt, nachdem Johannes Brahms 1853 dem Ehepaar Schumann begegnete. Unzählige Schriften, ausgehend von den geschönten „Tagebüchern“ Clara Schumanns, haben diese regelrecht toxischen Episoden in idealisierendes Licht getaucht. Die deprimierende Sprache der Quellen will man offenbar immer noch nicht vernehmen.

Die Variationen über ein eigenes Thema op. 21 Nr. 1 – in der Tat ein viel zu selten gespieltes Werk des jungen Brahms – mögen Clara Schumann gewidmet sein, aber man darf zweifeln, ob die passionierten Moll-Variationen Züge einer wahrhaft problematischen Beziehung widerspiegeln. Auch die späten Intermezzi op. 117, „heimlich Clara Schumann gewidmet“, wie Jiang spekuliert, sind gewiss melancholische Reminiszenzen, aber weder verklausuliert autobiografisch noch Projektionsflächen für Jangs heiter-wehmütige Kindheitsbeschwörungen. Der Pianist gibt sie vergrübelt, aber gerade im ersten allzu stockend. Den Beschluss machen die großen Schumann-Variationen op. 23, und auch hier überbaut Jiang seine Deutung mit einem Freundschaftsdenkmal, als halle in seinem Verhältnis zu Duopartner Jacopo Giovannini etwas von Brahms' Relation zu Schumann nach. Diese inszenierte Durchdringung des Privaten und des Interpretatorischen ist gewagt, aber pianistisch bewegt sie sich auf ähnlich gediegenem Niveau wie Jangs vorangegangenes Album.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ives: Klaviersonate Nr. 1, Three-Page Sonata; **Gander:** Peter Parker; Joonas Ahonen (2019); BIS (SACD)

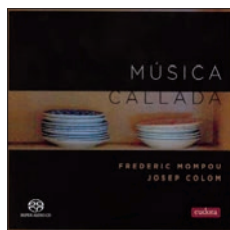
Charles Ives' erste Klaviersonate ist ein harter Brocken für Interpreten und Hörer. Dem Pianisten wird die Bewältigung dissonanter Klangmassierungen und kompliziert sich überlagernder Rhythmen abverlangt, der Hörer muss bereit sein für formal schwer durchschaubare Strukturen und ein Wechselbad aus oft düster gestimmten Passagen, rüde einbrechenden Ragtime-Episoden im Cowboy-Stil und hymnischen Choralpartien.

Man begegnet dem in seiner Entstehungszeit (ab 1902) absolut vergleichslosen Fünfsätzer daher im Konzertsaal äußerst selten. Doch auf Tonträgern ist die Sonate überraschend gut vertreten. Seit der Amerikaner William Masselos sie 1953, vier Jahre nach ihrer posthumen Uraufführung, zum ersten Mal einspielte, erschien alle paar Jahre eine Neuproduktion des 40-Minüters. Von jenseits des Atlantik erreichten uns beispielsweise Aufnahmen mit Donna Coleman und Andrew Rangell, in Europa meldeten sich Philip Mead und Noel Lee, Herbert Henck und zuletzt, 2019, prachtvoll Tamara Stefanovich zu Wort.

Nun also der Finne Joonas Ahonen. Der Mittdreißiger, seit einem Jahrzehnt Pianist beim Klangforum Wien, hat sich als verlässlicher Ives-Interpret schon vor Jahren profiliert mit dessen zweiter, relativ bekannter „Concord“-Sonate. Und er überzeugt hier erneut durch eine präzise und geschliffene Realisierung, in der die Fülle kontrastreicher musikalischer Themen immer eingebunden bleibt in einen rüttelfreien Ablauf.

Attraktive Zugabe in Ahonens neuem Ives-Programm ist ein hochvirtuoses Stück des Österreichers Bernhard Gander, Jahrgang 1969, das die quirligen Aktionen der populären Comic-Figur Spiderman (alias Peter Parker) unkonventionell und verblüffend bildhaft „vertont“ hat.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mompou: Música callada, Cantar del Alma; Josep Colom, Cecilia Lavilla Berganza (2019); Eudora

Neben Granados, Albéniz und de Falla zählen Kenner Frederic Mompou schon seit langem zu den Großen der neueren spanischen Musik. Doch Kompositionen von ihm gelangen bis heute nur selten in unsere Konzertsäle. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Mompou (1893-1987) war ein einzigartig „leiser“ Komponist, seine Musik kommt ganz ohne volltönend Pathetisches, Avantgardistisches oder auch Populäres aus. Doch kann sie für den, der sich auf diesen Ton einlässt, trotz ihrer sparsamen Erscheinungsform von großer Eindringlichkeit sein.

Die vier Hefte der „Música callada“ sind Mompous letztes Klavierwerk, eine „Musik der Stille“ aus 28 kurzen, überwiegend leisen und getragenen Stücken, die er zwischen 1959 und 1967 komponierte. Mompou selber hat sie 1974 für das spanische Label Ensayo eingespielt, und seither haben sich eine ganze Reihe vor allem spanischer Pianisten bemüht, ihren meditativen Hintergründigkeiten auf die Spur zu kommen.

Keine ganz leichte Aufgabe. Denn um sie im gewohnten romantisch-virtuosen Espressivo-Stil zu spielen, sind sie zu zerbrechlich. Man wird ihnen am ehesten gerecht, wenn man eine gewisse „objektivierende“ Distanz wahrt. Mompous eigene, im Ton durchaus kernige und leuchtende Darstellung bietet dafür das beste Beispiel. Vergleichsweise erfolgreich tritt jetzt der renommierte, aber bei uns wenig bekannte Spanier Josep Colom in diese Fußstapfen. Er spielt – ähnlich wie zuvor am überzeugendsten Arcadi Volodos (in einer Auswahl) und Coloms eine Generation jüngerer Landsmann Javier Perianes – pianistisch hervorragend „rund“, taucht die Musik dadurch allerdings in ein vergleichsweise weiches Licht.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ligeti: Études pour Piano; Cathy Krier (2020); CAVI

György Ligetis dreibändiger Zyklus der „Études pour Piano“, geschrieben zwischen 1985 und 2001, ist ein Meilenstein der Musik des vergangenen Jahrhunderts, vielleicht der letzte große Klavierzyklus von Rang. Entsprechend zahlreich sind die Einspielungen, ungeachtet der immensen technischen Anforderungen. Immer noch gibt Pierre-Laurent Aimard, Ligetis Lieblingspianist, die Messlatte vor, an der sich die Virtuosen-Zunft abarbeiten muss. „Vertige“ (Schwindel) heißt der neunte dieser pianistischen Drahtseilakte, und der Name ist Programm: Irrsinnige Akzent- und Phasenverschiebungen (und deren Illusionsrhythmen) loten die Grenzen des menschlich Machbaren genüsslich aus – in oft aberwitzigem Tempo.

Alles kein Problem für Cathy Krier, die luxemburgische Pianistin, die Schubert und Ravel ebenso im Repertoire hat wie Auftragskompositionen von Wolfgang Rihm. Während einige Aufnahmen der „Études“ in jüngerer Zeit doch latent unterkühlt daherkamen, realisiert Krier hier eine beeindruckende Synthese von struktureller Klarheit und konsequenter Expressivität. Sie transformiert Ligetis mehrdimensionales Strukturdenken in eine Klangsinnlichkeit, welche den poetischen Gehalt der Stücke unmittelbar nach außen trägt. Das wird besonders spürbar in zentralen Stücken wie „Automne à Varsovie“ oder „L'escalier du diable“, aus denen Krier mit heftigen Tempo- und Dynamikkontrasten raumgreifend dramatische Klangerzählungen macht. Alles Konstruktive verwandelt sich bei Krier in Ausdruck, Virtuosität in (oft abgründige) Poesie, ohne dass die polyrhythmische Motorik von Ligetis entfesselten Wachstumsprozessen darunter leiden würde (größtenteils jedenfalls).

Krier ist aber nicht nur eine ausdrucksstarke, sondern auch eine reflektierte Pianistin, die den klugen Booklettext selbst beigesteuert hat!

Dirk Wieschollek